

**Petrus Canisius. Ein Lebensbild** von Otto Braunsberger S. J. Mit einem Bildnis des Seligen. Herdersche Verlagshandlung, Freiburg i. Br. 1917. XI u. 333 S., geb. 4.— Mk.

Nun ist von dem Herausgeber der Briefe des seligen Petrus Canisius auch eine Biographie des Gottesmannes erschienen und damit ein der Wahrheit entsprechendes, vollständiges Lebensbild weiteren Kreisen zugänglich gemacht. Um gleich den Gesamteindruck zu kennzeichnen, könnte man das Buch eine ausführliche, aber kurze Materialienangabe oder auch eine chronologisch geordnete Disposition zu einer großen Biographie nennen. Eine solche zu schreiben, plant der Verfasser zwar, er weiß jedoch nicht, ob ihm die Ausführung noch vergönnt sein wird. Darum wollte er alles kurz für weitere Kreise zusammenfassen. Man erhält auch so ein gutes Bild des Seligen, wie er als Mensch unter Menschen wirkte, groß und unermüdetlich, seinen Gegnern an Bildung vollständig gewachsen, wenn nicht überlegen, voll Liebe für seine Mitmenschen, ungebrochen durch widrige Erfahrungen, kindlich demütig gegen seine Oberen und voll glühenden Eifers für die Sache der katholischen Kirche.

Hier möge im besondern darauf hingewiesen werden, wie der Selige mit unserem Orden in Berührung kam. Dem Schottenkloster in Regensburg sicherte er durch sein Eintreten den Fortbestand auf fast 300 Jahre in uneigennützigster Weise, indem er sich gegen die Abtretung des Klosters an die Jesuiten energisch aussprach, obwohl die Verhandlungen keine Schwierigkeiten gemacht hätten. Auf Bitten des Abtes von Fischingen verfaßte er eine Lebensbeschreibung der hl. Ida, Gräfin von Toggenburg, deren Reliquien in Fischingen ruhen. Petrus Canisius soll selbst die Errichtung der dortigen Idabruderschaft angeregt haben und eines ihrer ersten Mitglieder gewesen sein. In den „5 Büchern von der unvergleichlichen Jungfrau und hochheiligen Gottesmutter Maria“ ist auch Einsiedeln eine Gnadenstätte Mariens, über die er sehr warm schreibt. Unter anderem benützte er in diesem Werke auch Rupert von Deutz als Lobredner der Gottesmutter. In Freiburg i. d. S. bestärkte er von der Kanzel aus die Bürger im Eifer für die Wallfahrt nach Einsiedeln. 1584 machte Canisius das Fest der Engelweihe mit, wobei er mit Abt Ulrich Wittweiler und seinen Mönchen in freundschaftliches Verhältnis trat. Für die Lebensbeschreibung des hl. Beatus benützte er auch die Bibliotheken in Einsiedeln und Fulda. Aus Einsiedeln erhielt er dazu von P. Joachim Müller Stoff. Den Wunsch des Fürstabtes von Fulda, ein Kolleg der Jesuiten zu errichten, befürwortete er beim Generalvikar des Ordens; es kam zur Gründung und die Jesuiten konnten trotz der Gegenarbeit des Kurfürsten von Sachsen und Landgrafen von Hessen und Fuldaischer Landstände bleiben bis zur Vertreibung des Fürstabtes Balthasar von Dernbach, für den er auch dann noch eifrig tätig war. Bei seinen Bemühungen, in Prag 1555 ein Kolleg zu errichten, fand der Selige einen Gönner in der Person des Abtes von Břevnov. 1558 und 1567 war er in Ettal; in letzterem Jahre wurde er dabei fast durch ein Wunder aus Lebensgefahr gerettet. Mit Tegernsee trat er in Verbindung, indem er P. Wolfgang Seidel (Sedelius) seine Glückwünsche zu dessen „Laienspiegel“ aussprach. Er war durchaus nicht exklusiv gegen andere Orden, sondern nahm und förderte das Gute, wo er konnte. So hat P. Braunsberger dem Seligen ein würdiges Denkmal gesetzt. Möge Gott dem Verfasser die Kraft auch zu einer großen Biographie noch schenken.

Salzburg.

P. B. Huemer.

**Die chiliastische Bewegung in Franken und Hessen** im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts. Von Dr. Aug. Fr. Ludwig. Pustet, Regensburg 1913.

Es handelt sich vor allem um den Aftermystiker Bernhard Müller, gen. Proli, der besonders in Würzburg und Offenbach sein Unwesen trieb,

durch eine imposante Erscheinung angesehene Männer fesselte und selbst vor Ludwig I. von Hessen Gnade fand. Gegenüber Reusch behauptet L. einen „gewissen“ Zusammenhang mit dem „Pöschlianismus“ in Oberösterreich, da sich Pöschl und Müller in Salzburg trafen. Der Beweis ist freilich mangelhaft. Wie vorsichtig man selbst bei Verwertung amtlicher Dokumente sein muß, beweist uns ein übereifriger bayrischer „Sektenriecher“, der in einer simplen Skapulierbruderschaft „Pöschlerei“ fand, weil die Mädchen öfters im Jahr zur Kommunion gingen, „was der bestehenden Kirchenverfassung entgegen laute und eine bedenkliche Neuerung sei.“ Hochschulprofessor Dr. Ludwig, um Aufhellung dieser krankhaften Bewegung längst verdient, bringt auch in dieser Schrift viel Neues, wenn ihm auch gleich früheren Forschern das hessische Haus- und Staatsarchiv den Einblick in die vollen Schätze vorenthielt. Das erinnert ganz an die unverdient freundliche Behandlung, die der lebende Mystiker, der ja stets von hoher fürstlicher Abkunft sprach, lange durch die hessische Regierung erfuhr. Die Angaben Ls. S. 81 (nach dem „Frankfurter Journal“!) scheinen mir wenig glaubhaft. Von großem Interesse ist ein langer Brief des berühmten Möhlers an die Sektierer, der noch heute gegen die geistesverwandten Adventisten zeitgemäß wäre.

Innsbruck.

P. Bruno Wilhelm.

**Maria Saal in Kärnten.** Geschichte und Beschreibung des Gnadenortes mit einer kurzen Geschichte der Christianisierung Kärntens als Einleitung. Von Matthäus Gröber. 3. Auflage. St. Josef-Verein, Klagenfurt 1916.

Die Geschichte der denkwürdigen Stätte wird zurückgeführt bis in die Kelten- und Römerzeit. Für den ersten Eintritt des Christentums in Kärnten sind wertvolle Daten beigebracht; die bleibende Christianisierung nach den Stürmen der Völkerwanderung ist schon ausführlicher erzählt; gerade Maria Saal wird als die dortige Wiege des Christentums bezeichnet. Nach kurzem Bericht über die Reformationsstürme wird dann die Wallfahrtskirche mit Hervorhebung alles Bemerkenswerten und kunstgeschichtlich Interessanten ausführlich beschrieben. Die Kunstdenkmale sind auch in guten Bildchen vorgeführt. Ein gediegener, ganz volkstümlicher Pilgerführer.

Dr. Seb. Pletzer.

**Martin Altomonte.** Sein Leben und sein Werk in Oesterreich. Eine Skizze von Johann Klaus, Kooperator. Verlag von Leopold Heidrich, Wien 1916.

Für die in Oesterreich entstandene Bewegung, die Künstler und Kunstwerke der Barockzeit Oesterreichs der Vergessenheit zu entreißen und ihnen in der österreichischen Kunstgeschichte den gebührenden Platz einzuräumen, ist sicher das neueste Werk über Martin Altomonte von J. Klaus (Wien XIII, Pachmanngasse 10) eines der bedeutendsten. Diese fleißige wie mühevolle, von tiefer Vaterlandsliebe und edlem Kunstsinn durchdrungene Arbeit bringt so manches Dunkel in der Lebensgeschichte des großen Meisters des Pinsels in helles Licht und setzt gegen so manche von jeher geglaubte irrige Ansicht die Wahrheit fest.

Es kann hier nicht die Aufgabe sein, eine volle Würdigung der Arbeit des Verfassers zu geben, das ist schon vor einiger Zeit von berufener Seite in den „christlichen Kunstblättern, Organ des Linzer Diözesan-Kunstvereines“ (57. Jahrgang Nr. 12, S. 107) geschehen. Was uns hier am meisten interessiert, ist die bei der Durchnahme des Werkes gewonnene Tatsache, daß wie von altersher, so auch in damaliger Zeit, die Stifte über-